

ILKE S. PRICK

HALT MICH

Thienemann

GONG

Tick, tick, tick. Der Zeiger kroch im Schneckentempo über das riesige Zifferblatt. An jeder Minutenmarkierung blieb er kurz hängen, als überlege er sich, ob er nun weiterwandern sollte oder nicht. Tick, tick. Noch zwanzig Sekunden. Tick. Neunzehn. Tick. Noch einmal durchatmen. Noch einmal runter in die Hocke. Das Quietschen der Turnschuhe auf dem Linoleum fraß sich unsanft ins Ohr. Noch einmal – tick. Dann kam der Gong.

Lilly hatte sich aufgewärmt. War ein bisschen gelaufen, ein bisschen gesprungen und Dehnübungen hatte sie auch gemacht. Dehnübungen fand sie gar nicht so übel. Dehnübungen erinnerten sie immer an Fee, wenn die den ganzen Nachmittag auf der Couch geschlafen hatte und dann anfing zu gähnen. Und wie sie nach dem Gähnen die Pfötchen ausstreckte. Immer länger wurde dabei. Die Vorderbeine gekrallt ins Polster, den Hintern in die Luft gestreckt. Noch länger. Dann wieder gähnte. Zum Abschluss einen Buckel machte und anschließend maunzend vom Sofa sprang. Sofa wäre jetzt nicht schlecht. Sofa und die dicke Kuscheldecke mit

den orangen und gelben Karos. Kekse dazu. Und Musik über Kopfhörer. Oder mit Johanna telefonieren. Aber Kuschedecke und Telefon gab's hier nicht. Hier gab's Zirkeltraining, und das noch eine gute halbe Stunde lang. Lilly hatte schon zwölf Runden in Bestzeit hinter sich, hatte fünf Minuten lang Kniebeugen gemacht und weitere fünf Minuten die Klappmesser-Übung durchgezogen, obwohl sie Klappmesser total hasste. Wie die Pest. Sie hatte trotzdem beinahe so viel hinbekommen wie Sandra. Sandra war die Beste beim Klappmesser. Und jetzt, nach dem nächsten Gong, gab es Liegestützen mit Durchrollen. Mit Buckelmachen beim Hochkommen. Wieder musste Lilly an Fees Katzengymnastik denken. Das musste sie immer, wenn sie in ihren Sportklamotten auf der Matte lag. Die Nase dicht am Boden wie ein Staubsauger. Gut riechen tat das nicht, nach Gummi und nach Schweiß und nach käsigen Füßen. Die Muskeln beschwerten sich auch langsam, obwohl die Muskeln eigentlich daran gewöhnt sein müssten. Zweimal Sport die Woche, Prüfungsfach, das zog Lilly durch, so gut sie konnte, auch wenn die Knochen meckerten und sie hinterher hundemüde war. Schließlich wollte sie sich nicht den Schnitt ihres Zeugnisses versauen.

Sport und Mathe. Sport hieß durchhalten und trainieren. Und auch mit Mathe war es irgendwie ähnlich. Mathe ist ein Lernfach. Da gibt es kein überflüssiges Herumlabern. Entweder du kannst es oder eben nicht. Das hatte Lilly gewusst, als sie sich für Mathe als Leistungs-

fach entschied. Viel Arbeit. Genauso wie bei Sport. Wahrscheinlich mehr Arbeit als in Kunst oder in den Sprachen. Sie hatte Mathe gewählt, auch auf die Gefahr hin, Johanna durch das viele Lernen vielleicht nicht mehr so oft sehen zu können wie vor der Oberstufe. Aber Mathe ist so schön logisch. Das gefiel Lilly. Eine klare Aufgabe, ein bisschen Herumknobeln, eine Antwort finden. Bei Mathe haben selbst Kurvendiskussionen herzlich wenig mit wortreichen Debatten zu tun. Auch das mochte sie. Johanna hatte Englisch als Leistungskurs. Und Musik als Prüfungsfach. Sie hatte dadurch zwar eindeutig mehr Zeit als Lilly, aber was fing sie damit an? Mit dem Englisch. Mit der Zeit. Jetzt. Später.

Tick, tick. Der Zeiger näherte sich dem nächsten Wechsel. Schneider stand auf der Bank, um den Überblick zu behalten, dass niemand irgendwie rumtrickste. Ein Auge auf die Uhr, ein Auge auf die Fraktion mit den Brennballen, die schon vor zwei Minuten mit dem Stöhnen und Maulen begonnen hatte. Lilly konnte aus dem Augenwinkel sehen, wie Schneider ausholte, um auf den Gong zu schlagen. Sie hielt die Luft an. Einmal Durchrollen noch, das schaffte sie bestimmt. Einmal noch die Nase über den Gummibezug ziehen, einmal die Arme lang machen und damit war's gut. Dann konnten die Handgelenke nachgeben, der Nacken, der Bauch. Dann konnte sie sich platt auf die Matte fallen lassen. Dann konnte sie durchatmen. Pause. Lilly mochte es, wenn sie ihren Körper spürte. Wenn sie merkte, was er schaffen kann, weil er eigentlich immer

mehr schaffte, als sie gedacht hatte. Ein bisschen weiter springen, ein bisschen schneller laufen, ein bisschen länger durchhalten. Gong. Schneider hatte zugeschlagen und Lilly sackte schnaufend zusammen.

Als sie noch ganz klein war, hatte sie im Sportverein in der Kindergruppe Bodenturnen und Gymnastik gemacht. Von jetzt aus betrachtet, würde sie sagen, dass das eher so etwas wie rhythmisches Hüpfen gewesen war. Kleine Mädchen in rosa Trikotkleidchen, die zu Kinderliedern mit Seidenbändern gewedelt, durch einen bunten Reifen einen Purzelbaum versucht und ihre Mütter damit sehr glücklich gemacht hatten. Lillys blonde Locken waren damals zu einem Knoten gedreht und ihre Mutter hatte vor den Auftritten schnell noch ein altes Stofftaschentuch von der Oma um das Haargummi geschlungen, ein weißes mit rosa Spitze am Rand, damit es noch süßer aussah. Das hat Lilly später weggelassen, genauso wie das rosa Trikotkleidchen. Das war ihr irgendwann dann doch zu albern, aber beim Turnen war sie geblieben.

Schneider steckte nun die Trillerpfeife in den Mund, das hieß: genug ausgeruht, Station gewechselt und ab zur nächsten Übung. Lilly verfluchte leise die Brennballle. Wie sollte sie jetzt nach den Liegestützen mit Durchrollen noch ihre Arme in die Höhe bekommen um einmal, ein einziges Mal, den Ball gegen die Turnhallenwand zu ditschen? Wieso hatte sie nicht doch Deutsch gewählt? Oder Ethik? Wieso Sport? Schneiders Pfiff gellte durch die Halle. In Momenten wie diesen är-

gerte sich Lilly, dass sie das mit dem Sport so unbedingt gewollt hatte. Dass sie da einfach ein Talent hatte. Leise fluchend riss sie sich zusammen und donnerte den Ball, so gut es ging, in Richtung Wand.

Bis sie dreizehn oder vierzehn war, hatte sie für ihren Verein sogar noch Wettkämpfe gemacht. Sie war nicht schlecht gewesen, wirklich nicht. Sie war meistens unter den ersten fünf. Ihr Trainer fand, dass sie sogar das Zeug hätte, vielleicht eine richtig Große zu werden. Er hatte mit ihren Eltern geredet, damals, als sie zwölf war, im Wohnzimmer, in den Sommerferien. Er hatte die ganze Zeit in seiner Kaffeetasse gerührt, aber keinen einzigen Schluck getrunken. Ihm ging es ja auch nicht um Kaffee und Kuchen, sondern um das Sportgymnasium. Er hatte sich sogar schon nach einem Stipendium für Lilly erkundigt.

Ihrer Mutter hätte das gefallen. Sie war mächtig stolz auf ihre Tochter. Hatte sie auch immer zum Training gefahren, zu den Wettkämpfen begleitet, so wie man das auch von den Eislaufmüttern kennt, die am Rand stehen, wenn ihre kleinen Mäuse unter den scharfen Augen der Preisrichter ihre Bahnen drehen. Aber Lillys Vater meinte, dass Sport nicht Lillys Zukunft wäre. Dass Sport nur etwas sei, bis sie dreißig war. Oder fünfunddreißig. Dass es wichtiger war, etwas Vernünftiges zu lernen, etwas Bleibendes. Etwas mit Zahlen. Etwas mit Wirtschaft. Besser jedenfalls, als sich die Knochen und Gelenke kaputt zu machen, um hinterher dann doch nur das Siegetreppchen vom fünften oder sechsten

Platz aus zu sehen. Also war Lilly vernünftig gewesen. Mathe. Mathe und Sport.

Je schlimmer es ziepte in ihren Armen, desto mehr kam es ihr vor, als würde dieser schwere, fette Ball sie angrinsen mit einem diabolischen Lächeln. Als würde er sich über sie lustig machen. Passenderweise hing auch noch ein kleiner Fetzen Leder herunter, da, wo die Naht ein Stück weit aufgeplatzt war. Und das sah, wenn sie den Ball dicht vor die Nase hielt, um ihn mit letzter Kraft erneut an die Wand zu ditschen, beinahe so aus, als wollte er ihr zu allem Überfluss auch noch die Zunge herausstrecken. Grrrrrr. Scheißball. Klatsch, und noch mal gegen die Wand. Das war nicht schlecht. Das war gar nicht schlecht. Wut. Damit ging's besser. Scheißball, Scheißball, Scheißball. Und noch mal. Tick, tick. Schneider griff zum Gong. Tick. Und dann: die Erlösung.

»Huch«, sagte Lilly, als sie völlig fertig aus der Umkleidekabine nach draußen kam.

Johanna saß auf der Bank vor der Turnhalle, die Hände in den Jackentaschen vergraben, die Schultern hochgezogen. »Eine begeisterte Begrüßung hört sich aber anders an«, stellte sie grinsend fest. »Es muss also wieder wahnsinnig nett gewesen sein da drinnen, ja?« Ihre Ironie war unüberhörbar. Im Gegensatz zu Lilly war für Johanna Sport das Allerletzte, was man auch nur annähernd nett finden konnte.

»Hmmm«, machte Lilly, denn sie war total geschafft. Zu geschafft, um zu reden. Alles an ihr war müde: der

Rücken, die Beine, die Arme, die Zehen, der Hals, die Zunge, die Worte, einfach alles.

»So, wie du aussiehst, gab es schon wieder Zirkeltraining, oder? Fällt Schneider denn nicht mal was anderes ein? Ich dachte eigentlich, du hättest dieses Halbjahr Leichtathletik gewählt.«

»Hmmm«, grummelte Lilly wieder, denn sie wollte jetzt auf keinen Fall erklären müssen, warum Konditionstraining so wichtig ist für Leichtathletik. Und außerdem zweifelte sie, so schlapp wie sich ihre Arme anfühlten, gerade selbst an guten Gründen dafür.

»Komm, mach mal die Jacke zu. Du dampfst ja richtig.« Johanna zog der wehrlosen Lilly den Zipper der Kapuzenjacke bis fast unter die Nasenspitze. »Sonst liegst du am Wochenende noch im Bett und ich habe absolut keine Lust, allein loszugehen.«

»Hmmm?«, machte Lilly noch einmal. Und so, wie ihr Ton am Satzende nach oben ging, war dieses Hmmm eindeutig als Frage gemeint. Dazu hob sie die Augenbrauen, ganz leicht. So viel Engagement war sie Johanna trotz der Müdigkeit schuldig.

»Party bei Nicole. Hatte ich dir doch neulich erzählt.«

»Party? Am Wochenende? Ja, so was Ähnliches hast du angedeutet.« Lilly schien langsam wieder aufzuwachen. »Dass die Eltern von Nicole am Wochenende nicht da sind, hast du gesagt. Und dass das ausgenutzt werden muss. Dass sogar euer ganzer Chor kommen will. Auch das hast du gesagt. Ich erinnere mich. Aber dass ich mit dabei sein soll, hattest du nicht erwähnt.«

»Mann, Lilly! Das war doch eigentlich klar. Du bist doch bis jetzt immer mit dabei gewesen. Ich dachte nicht, dass du diesmal eine Extraeinladung brauchst.« Johanna sah sie verwundert an.

»Brauche ich auch gar nicht. Ich dachte nur«, Lilly zögerte, »es hatte sich so angehört, na ja, als ob du allein hinwillst. Schließlich habe ich ja mit deinem Chor nichts zu tun.«

»Allein? Ich? Ach, Quatsch! Warum sollte ich da allein hinwollen?« Irgendetwas Spannendes musste dort am anderen Ende des Schulhofes zu sehen sein, denn Johanna schaute nun völlig konzentriert auf einen Punkt irgendwo jenseits der Kastanien.

»War nur so ein Eindruck. Ich dachte einfach«, Lilly kaute auf ihrer Unterlippe, »hm – als du davon erzählt hast, hatte es sich irgendwie so angehört, als ob du dort schon mit jemandem verabredet wärst.« Sie kniff die Augen zusammen, um herauszufinden, was Johanna da eigentlich sehen mochte, zwischen den Bäumen am anderen Ende des Schulhofes, aber sie konnte beim besten Willen nichts erkennen. Nichts Außergewöhnliches. Nichts, was sonst nicht auch da wäre. Fünf parkende Autos. Die Bushaltestelle. Ein Mopedfahrer mit rotem Helm. Zwei tratschende alte Damen mit Einkaufstaschen. Ein Fahrrad am Laternenpfahl.

»Mit wem sollte ich denn da verabredet sein? Du kennst sie doch alle von den Partys.« Johanna schüttelte den Kopf, als wäre sie in Gedanken gerade irgendwo anders, jedenfalls nicht unbedingt bei diesem Ge-

spräch. »Oder von dem Adventskonzert im Winter«, fügte sie hinzu und seufzte. Dann wandte sie sich mit ihrer Aufmerksamkeit zurück an Lilly und lächelte schließlich, als wäre sie wieder gelandet. »Es gibt nichts in meinem Leben, das du nicht weißt. Ganz sicher! Und auch wenn du nur noch wie eine Verrückte büffelst, damit du dein blödes Abi mit Sternchen schaffst, mich deswegen völlig vernachlässigst und vor lauter Mathe bestimmt auch schon wieder vergessen hast, dass wir eigentlich heute Abend ins Kino wollten, kannst du mir glauben: Da ist garantiert nichts, was ich dir nicht erzählen würde.«

»Waaaaas? Kino? Oh, Mist!« Lilly zog schuldbewusst das Genick ein. Natürlich hatte sie vergessen, dass sie ins Kino wollten und dass Johanna hier nicht einfach nur wie ein Überraschungsei herumsaß. Jetzt fiel ihr ein, dass sie das vor drei Tagen am Telefon verabredet hatten. Endlich mal wieder zusammen etwas anderes machen als Schule und Hausaufgaben. Irgendwas Lustiges. Also Kino. Ein Animationsfilm, hatte Johanna vorgeschlagen. Mit Tieren oder so. Oder Autos. Oder Raumschiffen. Irgendwas in die Richtung. Genau erinnern konnte sich Lilly allerdings nicht, denn es war schon ziemlich spät gewesen, als Johanna angerufen hatte. Und vor drei Tagen war eben auch ein Tag mit Zirkeltraining. Sie war gleich eingeschlafen, nachdem sie aufgelegt hatte, und darum musste ihr das mit dem Kino durchgeflutscht sein. »Kann ich vorher wenigstens noch duschen?«, fragte sie kleinlaut. Dass sie nicht nur

uschen wollte, sondern dass es vielleicht auch ganz schön wäre, sich gemeinsam auf dem Sofa zusammenzukrümeln, wagte sie kaum ins Spiel zu bringen, obwohl die Kuschedecke mit den Karos und die angefangene Packung Schokokekse immer noch wie eine Fata Morgana vor ihrem inneren Auge schwebten.

»Na gut«, nickte Johanna großzügig. »Aber dann keine Debatten von wegen zu Hause bleiben auf dem Sofa und so was, wie die letzten beiden Male.« Das klang entschlossen. »Und damit du mir bis zum Duschen nicht zusammenbrichst, bin ich ausnahmsweise sogar mal gnädig.« Sie bückte sich, um Lillys Sporttasche zu schultern.

Und Lilly murmelte zum letzten Mal für heute ein »Hmmm«, in dem aber ein sehr wohliger Unterton mitschwang, denn die ganze Zeit hatte sie sich schon gefragt, wie sie mit diesem Gummi-Gefühl in den Armen das Monster von Tasche wohl nach Hause schleppen sollte.

»Eins kannst du glauben«, gähnte Johanna, als Lilly zur Fernbedienung griff und den DVD-Player ausstellte. »Noch mal kommst du garantiert nicht ums Kino rum!« Halbherzig pulte sie ein paar Kekskrümel von der Kuschedecke und schnippte sie auf die Untertasse.

»Nächstes Mal gehe ich mit. Ganz bestimmt. Versprochen!« Lilly ließ sich zurück aufs Sofa fallen. »Aber für heute bin ich wirklich froh, dass wir hiergeblieben sind.« Auch sie gähnte. Johanna hatte Erbarmen ge-

habt, als Lilly nach dem Duschen wie ein nasser Pudel in den Bademantel gewickelt in der Tür stand und so aussah, als bräuchten sie einen Rettungswagen, um sie ins Kino zu befördern. Darum hatten sie sich doch für eine Staffel ihrer Lieblings-Krankenhaus-Serie auf DVD entschieden. Nun wussten sie alles Wichtige über Notaufnahmen, Reanimation und Felsenbeinfrakturen. Also wirklich lebensnotwendige Sachen.

»Vielleicht hätte ich doch Bio wählen sollen«, sinnierte Johanna und wedelte mit der DVD-Hülle.

»Ich dachte, du bist mit Musik so glücklich«, sagte Lilly irritiert.

»Bin ich auch«, nickte Johanna. »Aber Ärzte sehen doch einfach wesentlich besser aus als Chorleiter«, grinste sie.

»Vielleicht solltest du es für den Anfang als Patientin probieren. Das ist weniger aufwendig als ein ganzes Studium. Muss ja kein – wie hieß das eben? – Polytrauma sein. Ein Verdacht auf Blinddarm reicht doch erstmal, oder?«

»Operation? Ich? Nee, danke! Vielleicht könnte sich einfach mein Bruder den Fuß verknacksen. Oder den Arm brechen. Wobei er dann aber gleich wieder raus wäre aus dem Krankenhaus. Notaufnahme, Röntgen, Gips. Hmmm. Das reicht nicht. Geht viel zu schnell. Auf Station müsste er schon für eine Weile. Ein Sturz mit einer leichten Gehirnerschütterung, das wäre doch viel besser. Und ich könnte völlig aufgelöst an seinem Bett sitzen, bis sie einen netten blonden Oberarzt vor-

beischicken, der mich trösten muss, weil ich gar nicht mehr aufhören könnte zu flennen.« Johannes Augen leuchteten begeistert.

»Wahnsinnig romantisch, echt! Wahrscheinlicher ist allerdings, dass nach einer Stunde eine schlecht gelaunte Krankenschwester an deiner Seite auftauchen würde, um dir mitzuteilen, dass du nun leider nach Hause gehen müsstest, damit dein Bruder endlich mal Ruhe hat. Schließlich hat er ja eine Gehirnerschütterung. Außerdem würde sich dein Bruder bedanken, wenn er von deinen Plänen wüsste.«

»Er bräuchte ja nichts davon zu erfahren. So, wie es bei ihm im Zimmer aussieht, muss ich nur ein paar Sachen noch etwas unvoreilhafter in den Weg packen, damit es klappen könnte. Wenn er sich dann nachts heimlich reinschleicht, ohne Licht, wie immer, weil er meine Eltern nicht wecken will, würde er einfach über die Einzelteile seines auseinandergebauten Rennrads fallen.« Sie nickte so überzeugt, dass zu befürchten stand, sie könnte gleich nachher mit den Umräummaßnahmen im brüderlichen Zimmer beginnen.

»Vergiss es!«, stoppte Lilly den Ideenfluss. »Keine Menschenopfer! Wir sind raus aus der Steinzeit.«

»Stimmt«, seufzte Johanna. »Da gab's auch noch keine Krankenhäuser. Vielleicht«, seufzte sie noch mal, »will ich mich einfach nur verlieben. Endlich mal wieder. Mit allem Zipp und Zapp.« Sie rührte in ihrer Teetasse, obwohl sie gar keinen Zucker hineingetan hatte. »Und vor allem: ohne Probleme.«

»Verlieben – hm, ja«, seufzte auch Lilly. Sich verlieben war im Moment das Letzte, was sie wollte. Wo sollte das auch noch Platz haben zwischen Zirkeltraining und Hausaufgaben, zwischen Schule und Freundinnen? Lilly seufzte ebenfalls ein zweites Mal, denn so nett das vielleicht auch wäre mit der Liebe – dafür war einfach kein Platz mehr zwischen Mathe und Sport.